



MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR GESELLSCHAFTSFORSCHUNG
MAX PLANCK INSTITUTE FOR THE STUDY OF SOCIETIES



SCHWERPUNKT

Wert

In modernen wohlhabenden Ökonomien ist die Nachfrage nach Gütern längst keine reine Frage der Bedarfsdeckung mehr. Warum aber kaufen wir immer mehr, anstatt einfach weniger zu arbeiten? Der Wert und die Attraktivität eines Gutes werden immer stärker durch seine symbolische Aufladung bestimmt. Damit symbolischer Wert entstehen kann, müssen Bedeutungen durch Kommunikation konstruiert und ausgefeilte soziale Strukturen aufgebaut werden. Forschungsprojekte am MPIfG gehen der Frage nach den Quellen des Werts von Gütern nach und identifizieren Bewertungsmechanismen in Märkten wie dem Weinmarkt oder dem Bestattungsmarkt. → 03

- PRESSESCHAU
Wissenschaftler des MPIfG in den Medien 02

SCHWERPUNKT

- AUS DER FORSCHUNG
Wert 03
(Jens Beckert)
- Märkte für Träume: Die Soziologie
des Lottospiels (Mark Lutter) 06
- AKTUELLE PROJEKTE
Bestattungsmarkt (Dominic Akyel) 11
Antiquitätenmarkt (Elena Bogdanova) 12
Arbeitsmarkt (Philipp Gerlach) 13
Weinmarkt (Thorsten Kogge) 14

- INTERVIEW
Deutschland profitiert immens vom Euro 15
- FORSCHERPORTRAIT
Eine Frage des Standorts: Marta Kahancová 19
- NACHRICHTEN
Fritz W. Scharpf erhält Preis
der Thyssen Stiftung 23
- NEUERSCHEINUNGEN
Bücher, Journal Articles, Discussion Papers,
Working Papers 25
- VERANSTALTUNGEN
Konferenzbericht und Vorschau 2010 29
- Impressum 31

PRESSESCHAU :

Wissenschaftler des MPIfG in den Medien



Jens Beckert

Juristentag fordert Änderungen im Erbrecht

Frankfurter Allgemeine Zeitung | 23.09.2010

Durch das Erbrecht, so der Kölner Soziologe Jens Beckert, reproduziere sich eine kleine Schicht sehr wohlhabender Vermögensbesitzer. Für viele andere zementiere die „Geburtslotterie“ ihre negativen Startbedingungen und perpetuiere damit soziale Ungleichheiten.

Marius Busemeyer

Jugendarbeitslosigkeit

ARD Nachtmagazin | 13.08.2010

Interview mit dem Politikwissenschaftler Marius Busemeyer zu den Arbeitsmarktchancen für Jugendliche.

Martin Höpner

Die Grenzen der ökonomischen Integration

WDR 5, Politikum | 31.08.2010

Ein kritisches Gespräch über die Europäische Union mit dem Sozialwissenschaftler Martin Höpner.

Wolfgang Streeck

Verzwickte Gemengelage

Frankfurter Rundschau | 21.07.2010

Die Entwicklung moderner Gegenwartsgesellschaften lässt sich als Prozess fortschreitender Markterweiterung beschreiben. In dem Maße, wie dabei soziale Beziehungen zu Marktbeziehungen werden, löst sich menschliches Handeln von traditionellen Verpflichtungen und folgt durchgerechneten Interessen. Leistungen für andere, die nicht aus Eigennutz erbracht werden, entfallen.

Fritz W. Scharpf

Solidarität statt Nibelungentreue

Berliner Republik | 12.07.2010

Eine „Europäische Wirtschaftsregierung“ gilt heute vielen als letzter Ausweg aus der Euro-Krise. Doch je mehr diese in die nationale Politik eingriffe, desto heftigeren politischen Widerstand würde sie in den einzelnen Mitgliedsländern provozieren – und der Integration Europas zuwiderlaufen.

Dominic Akyel

Die letzte Reise kennt viele Wege

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung | 11.07.2010

Der Eichensarg im Reihengrab hat bald ausgedient. Die Beerdigungen werden immer individualistischer, und die Gräber pflegeleichter. Der Bestattermarkt ist im Umbruch. [...] „Nach dem Fall der Mauer drängten viele Betriebe aus dem Osten und Osteuropa auf den Markt“, sagt Dominic Akyel, der sich am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung durch die Strukturen des Bestattungsmarktes geackert hat.

Wolfgang Streeck

„Konservative machen leichter Schulden“

die tageszeitung | 05.07.2010

Bei der Sanierung der Finanzen agieren Politiker im Nebel – sie können gar nicht anders. Wolfgang Streeck vom Max-Planck-Institut über falsche Sicherheit, Luftbuchungen und warum Linke eher sparen.

Diese und weitere aktuelle Beiträge unter
www.mpifg.de/aktuelles/mpifg_medien_de.asp

AUSDERFORSCHUNG :

Wert

Jens Beckert

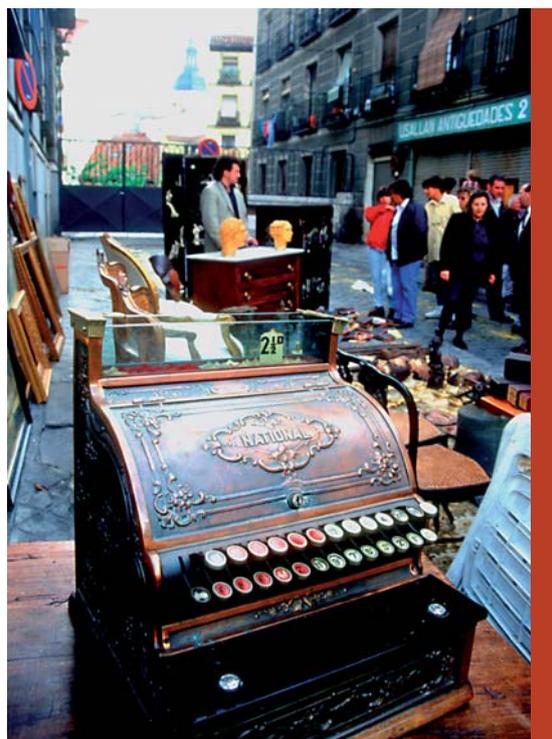
Im Jahr 2009 wurden in Deutschland Waren und Dienstleistungen im Wert von 2,4 Billionen Euro produziert. Darunter fallen Kleidung und Essen, Wohnungen und Autos, Schallplatten und Konzerte, Reisen und Lotterielose. Vieles davon findet Abnehmer, weil es sich um unverzichtbare Güter handelt. Doch längst nicht alle Nachfrage auf Märkten erklärt sich quasi von selbst. Im frühen zwanzigsten Jahrhundert entfielen noch vier Fünftel der Ausgaben auf die Grundbedürfnisse Wohnen, Kleidung und Essen. Heute ist dieser Anteil auf ein gutes Drittel zusammengeschmolzen. Warum aber kaufen wir immer mehr, anstatt einfach weniger zu arbeiten? In modernen wohlhabenden Ökonomien ist die Nachfrage nach Gütern längst dem Reich der Notwendigkeit entschwunden und wird dadurch kontingent. Wir könnten auch mit viel weniger Gütern auskommen. Das Wachstum der Wirtschaft beruht jedoch darauf, dass die Wirtschaftssubjekte genau so nicht denken. In einer Ökonomie des Verzichts wäre die Krise permanent.

„ In einer Ökonomie des Verzichts wäre die Krise permanent. “

In verschiedenen Forschungsprojekten am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den letzten Jahren der Frage nach den Quellen des Werts von Gütern nachgegangen. Dabei richtete sich das Interesse gerade auf Produkte, für die sich diese Frage besonders offensichtlich stellt: Warum geben Menschen jedes Jahr über acht Milliarden Euro für das Lotto aus, wo sie doch mit jedem Lottoschein statistisch die Hälfte ihres Einsatzes verlieren? Wie kann es sein, dass eine Flasche Wein für einhundert Euro verkauft wird, obwohl sie in der Produktion nicht teurer ist als eine Flasche für fünfzehn Euro und selbst Experten die Qualitätsunterschiede nicht schmecken? Warum geben Menschen viel Geld für einen Holzstuhl aus, nur weil er alt ist und möglicherweise einmal einer berühmten Familie gehörte?

Die Untersuchung von Lotto, Wein und Antiquitäten mag auf den ersten Blick ein wenig abwegig erscheinen. Sicher, mag man meinen, solche Phänomene gibt es, doch in den wirklich wichtigen Teilen der Wirtschaft spielt das doch keine Rolle! Dieser Schluss ist voreilig. Phänomene, die sich bei Wein und Antiquitäten finden lassen, treten auch bei Autos, Reisen und sogar bei der Nachfrage nach Innovationsgütern sowie auf Finanzmärkten auf.

Die Beschäftigung mit der sozialen Konstruktion von Wert ist somit ein Kernthema der Erforschung der Wirtschaft. Es geht dabei um die Identifizierung der Mechanismen, die in der Bewertung von Gütern wirken. Dies können moralische Überzeugungen sein, wie etwa bei Fairtrade-Produkten, bei denen die Käufer bereit sind, einen höheren Preis zu bezahlen, und zwar nicht, weil das Produkt besser ist, sondern weil die Produktionsweise mit ihren moralischen Werten korrespondiert. Das kann der Versuch der Erlangung



AUSDERFORSCHUNG:

einer eigenen Identität – etwa des sozialen Status oder der kulturellen Zugehörigkeit – sein, wenn modische Kleidung oder schicke Kleinwagen angeschafft werden. Es können aber auch Traumwelten sein, in die die Käufer von Gütern flüchten, etwa wenn sie ein Lotterieticket oder einen besonders alten Wein erwerben.

Wert, so die Ausgangsüberlegung der verschiedenen Forschungsprojekte am MPIfG zu diesem Thema, entsteht in modernen Ökonomien immer stärker durch die symbolische Aufladung von Gütern. Qualität ist nichts den Gütern Innewohnendes, sondern entsteht in der Gesellschaft – also in der Kommunikation über die Objekte und Dienstleistungen und in den Bedeutungen, die sie hierbei erlangen.

Damit symbolischer oder vorgestellter Wert entstehen kann, bedarf es nicht in erster Linie besonders guter Fabriken. Vielmehr bedarf es der Konstruktion von Bedeutungen durch Kommunikation und ausgefeilte soziale Strukturen wie anerkannte Experten, Rankings, Zertifikate, Marken, Diskussionsforen, Standards und soziale Netzwerke, mit Hilfe derer Unterscheidungen zwischen ansonsten ununterscheidbaren oder bedeutungslosen Objekten getroffen werden und Wert entspringt. Wie solche Qualitätsmarker oder Beurteilungsinstrumente entstehen und funktionieren, und wie sie zwischen den Marktakteuren umkämpft sind, ist Gegenstand der Forschung. Die durch Beurteilungsinstrumente geschaffenen Unterscheidungen erlauben Orientierung in einem ansonsten völlig unüberschaubaren Meer von Waren. Wie sonst sollte man zwischen Tausenden verschiedenen Weinen unterscheiden können oder zwischen den vielen Dutzend verschiedenen Aufnahmen von Beethovens Neunter Symphonie. Warum sollte man sich dafür überhaupt interessieren? Nicht technische Qualitätsunterschiede bestimmen den Wert von symbolisch aufgeladenen Gütern, sondern im Marktfeld intersubjektiv geteilte Bedeutungen. Dass das Château Lafite-Rothschild seinen Wein als Premier Grand Cru Classé verkaufen kann, hat nichts mit dem Geschmack dieses Weins zu tun, sondern mit einer Klassifikation von Weingütern im Bordeaux, die seit 1855 nahezu unverändert besteht.



„ Die Beschäftigung mit der Konstruktion ökonomischen Werts gibt nicht nur Einblicke in die soziale Konstruktion der Ökonomie, sondern auch Erkenntnisse über die Gesellschaft. “

Die Beschäftigung mit der Konstruktion ökonomischen Werts gibt nicht nur Einblicke in die soziale Konstruktion der Ökonomie, sondern auch Erkenntnisse über die Gesellschaft. Bei Lotterielosen lässt sich fragen, welche Bedeutung die Hoffnung auf den Hauptgewinn für die Integration der Gesellschaft hat. Bei Mode und Luxuswaren lässt sich fragen, welche Bedeutung diese für die Differenzierung sozialer Ordnung haben.

Die Beschäftigung mit der sozialen Konstruktion von Wert schärft zugleich den Blick für die Verwundbarkeit einer Wirtschaftsordnung, deren Grundlage wesentlich in der Symbolbedeutung der Objekte besteht. So wie Menschen die Nacht vor einem Geschäft zubringen, nur um als erste das neueste Produkt eines kalifornischen

AUSDERFORSCHUNG:

Computerherstellers zu besitzen, so kann dieses Interesse auch erlöschen. Doch was geschähe mit der deutschen Automobilindustrie, wenn Menschen zukünftig im Auto nichts anderes als ein Transportmittel sähen, um von einem Ort zum anderen zu gelangen? Wer würde dann noch so viel Geld ausgeben wollen, um ein teures Auto aus Sindelfingen zu erstehen? Was würde dies für das Wachstum der Wirtschaft bedeuten? Und wie sähe eine Gesellschaft aus, die sich nicht über die Symbolbedeutung von Waren differenziert?



Jens Beckert

ist seit 2005 Direktor am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung. Nach dem Studium der Soziologie und Betriebswirtschaftslehre an der Freien Universität Berlin und an der New School for Social Research in New York habilitierte er sich 2003 an der Freien Universität Berlin. Von 1994 bis 1995 war er Visiting Research Fellow am Department of Sociology der Princeton University und von 2001 bis 2002 John F. Kennedy Memorial Fellow am Center for European Studies der Harvard University in Cambridge. Danach wurde er als Associate Professor of Sociology an die International University Bremen berufen. Von 2003 bis 2005 war er Professor für Gesellschaftstheorie an der Georg-August-Universität in Göttingen.

Zum Weiterlesen

Beckert, J.:
The Transcending Power of Goods: Imaginative Value in the Economy. MPIfG Discussion Paper 10/4. Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln 2010. www.mpifg.de/pu/mpifg_dp/dp10-4.pdf

Beckert, J. & Aspers, P. (eds.):
The Worth of Goods: Valuation and Pricing in the Economy. Oxford University Press, Oxford, forthcoming 2011.

AUSDERFORSCHUNG :

Märkte für Träume: Die Soziologie des Lottospiels

Mark Lutter

Die Schlange an den Lottoannahmestellen reißt nicht ab: Trotz verschwindend geringer Aussichten auf einen Geldgewinn geben Millionen Deutsche jede Woche einen Lottoschein ab. Sie kaufen ein Produkt, das sie – rational betrachtet – nicht brauchen. Mark Lutter beschreibt die Spielertypen und zeigt, warum sie gute Gründe für den Kauf eines Lotterieloses haben.



Was bestimmt die Nachfrage auf Konsumgütermärkten? Diese Frage und damit die Erklärung von Wertbildungsprozessen ist ein wichtiges Thema in der Wirtschafts- und Marktsoziologie. Dies hat seinen Grund nicht nur darin, dass sich die Wirtschaftssoziologie bislang primär der Produktionsseite der Wirtschaft zugewandt hat. Die Beschäftigung mit der Nachfrageseite stellt insbesondere deshalb eine Herausforderung an die Disziplin dar, weil Konsumentenbedürfnisse in modernen Marktökonomien Sättigungsgrenzen erreicht haben und damit derjenige Teil der Nachfrage erklärungsbedürftig wird, der über das Notwendige hinausgeht.

Ein gutes Beispiel für die Erklärung von Wertzuschreibungen für solche Güter bietet die Nachfrage auf dem Lotto­markt. Ein Lotterielos bringt den Käufern keinen physiologischen Nutzen, der Körper braucht es nicht. Es bringt auch keinen materiellen Nutzen, es führt im Gegenteil zum Verlust des Spieleinsatzes. Auch ein Prestigegewinn ist unwahrscheinlich, denn die Teilnahme am Glücksspiel kann sozial geächtet sein. Alles, was die Käuferin oder der Käufer in der Hand hält, ist ein Stück Papier, das weniger Wert ist als sein Kaufpreis. Warum schreiben Menschen diesem Gut dennoch einen Wert zu und kaufen es?

„ Etwa 10 Millionen Menschen spielen wöchentlich Lotto. “

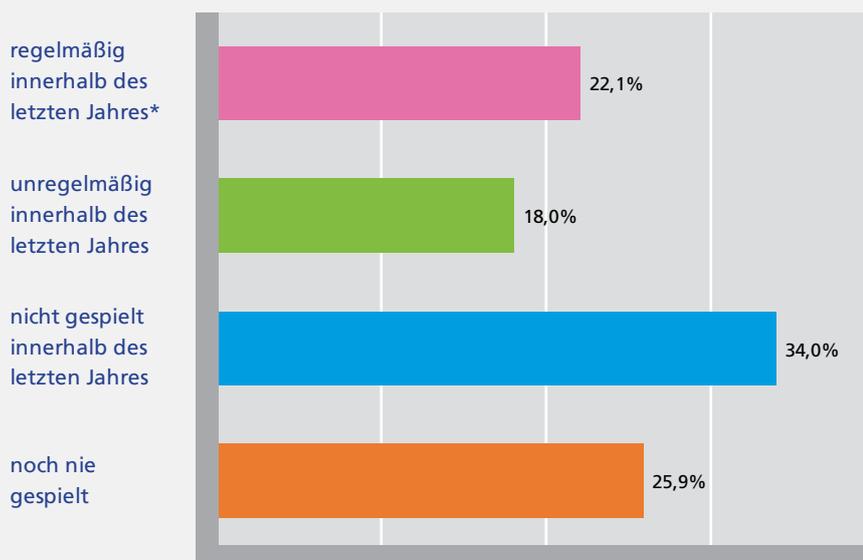
Betrachtet man die Umsatzzahlen von Glücksspielen, so drängt die Frage umso mehr. In Deutschland werden mit Glücksspielen etwa jährlich 30 Milliarden Euro umgesetzt. Dies entspricht etwa dem Dreifachen des deutschen Buchmarktes. 40 Prozent der erwachsenen deutschen Wohnbevölkerung beteiligt sich mindestens einmal im Jahr an der Lotterie „6 aus 49“, dem klassischen Mittwochs- und Samstagslotto (Abb. 1). Etwa 10 Millionen Menschen spielen wöchentlich. Jede Woche nehmen die Lotteriegesellschaften rund 100 Millionen Euro ein.

Der Wert des Lotterieloses

Eine Erklärung aus der Psychologie führt die Nachfrage auf das begrenzte kognitive Vermögen der Spieler zurück. Menschen verlassen sich bei der Bewertung von Wahrscheinlichkeiten auf einfache Daumenregeln, die aber zu Fehlurteilen verleiten. Beispielsweise wird sehr seltenen Ereignissen (wie dem Lotteriegewinn) eine größere Wahrscheinlichkeit zugesprochen, weil über Gewinne häufiger gesprochen wird als über Verluste. Befragt man Lottospieler, so zeigt sich tatsächlich, dass Loskäufer, die regelmäßig und mit überdurchschnittlichem Einsatz

AUSDERFORSCHUNG:

Abbildung 1 Teilnahmehäufigkeit beim Lotto: Etwa jeder fünfte Bundesdeutsche über 18 Jahre spielt regelmäßig Lotto



Quelle: eigene Berechnungen, n = 1.504, Fälle gewichtet.

* Unter „regelmäßig“ wird eine Teilnahmehäufigkeit von mindestens einmal im Monat im letzten Jahr verstanden.

spielen, die Gewinnwahrscheinlichkeit durchschnittlich zu hoch einschätzen. Zudem halten Spieler die Renditemöglichkeiten des Spiels für günstiger, als sie tatsächlich sind.

Ein zweiter Erklärungsansatz resultiert aus der Idee des Spieleinsatzes als Investition. Diese Annahme kann gelten, wenn Spieler nur einen marginalen Teil ihres Einkommens für Lotterielose ausgeben. Für die Spieler muss der Spieleinsatz leicht entbehrlich sein, mit ihm sind also keine oder nur sehr geringe Verluste verbunden. Gleichzeitig eröffnet der Einsatz die sonst nicht bestehende Minimalchance auf eine Gewinnsumme, die so hoch ist, dass sie einen radikalen, auf keinem anderen Wege zu erzielenden Wohlstandszuwachs bewirken würde. Trotz der unfairen „Rentabilität“ des Spiels kann die Teilnahme damit als rationale Investition verstanden werden.

Während Wertzuschreibungen nach diesen beiden Ansätzen als mentale Entscheidungsprozesse gedacht werden, die mehr oder weniger die Maximierung von Nutzen zum Ziel haben, beschäftigen sich soziologische Ansätze mit den gesellschaftlichen Faktoren, die Wertzuschreibungen bedingen. Hieraus leitet sich ein dritter Ansatz ab, der Glücksspielen wie dem Lottospiel eine Ventilfunktion zuschreibt, durch die Spieler gesellschaftlich auferlegten Spannungszuständen entrinnen können. Die Spielnachfrage resultiert hierbei aus dem subjektiv erlebten Missverhältnis zwischen erstrebter und tatsächlicher Statusposition. Wenn hohe Erfolgserwartungen bestehen, die Mittel zur Erlangung von Erfolg aber nicht zur Verfügung stehen und Unsicherheit darüber herrscht, welche Mittel überhaupt verwendet werden können, entstehen Spannungen, die nach Entladung suchen. Indem das Lotto mit seinen exorbitanten Gewinnsummen die Hoffnung nährt, den materiellen und sozialen Statusschranken durch einen glücklichen Zufall letztlich entkommen zu können, kanalisiert es soziale Frustration. Aus der schichtspezifischen Erfahrung sozialer Ungleichheit wird die Nachfrage nach Lotterien somit als ein Kompensationshandeln verstanden, das zur Stabilisierung sozialer Ordnung und gesellschaftlicher Integration beiträgt.

AUSDERFORSCHUNG:

Eine vierte Erklärung des Nachfrageverhaltens führt die Zuschreibung von Wert auf den Einfluss sozialer Netzwerke zurück, womit dieser Ansatz auf die Bedeutung des sozialen Umfelds für das Zustandekommen von Wert verweist. Hierbei steht die Annahme im Vordergrund, dass für die Teilnahme am Lottospiel nicht der monetäre Wert des Loses ausschlaggebend ist, sondern die mit dem Spiel verbundenen sozialen Vergemeinschaftungsprozesse. Durch das weit verbreitete Spielen in „Tippgemeinschaften“ teilen Spieler soziale und emotionale Erlebnisse und schaffen Kommunikationsmöglichkeiten. Zudem wird das Spielverhalten durch das soziale Milieu der Spieler beeinflusst, das die Spielbereitschaft fördert. Bezugspersonen im Netzwerk des Spielers, die ebenfalls Lotto spielen oder sich über das Spiel austauschen, schaffen den Anreiz für die eigene Teilnahme am Spiel.

„ Spieler kaufen einen Traum vom besseren Leben. “

Die Nachfrage auf dem Lottomarkt lässt sich mit einem weiteren Ansatz schließlich durch das imaginative Potenzial von Konsumgütern wie dem Lotterielos erklären. Spieler fragen Lose nicht nach, weil sie hiermit eine rationale Investition verbinden, sondern sie kaufen über den vorgestellten Lottogewinn einen Traum über die Teilhabe an höheren sozialen Positionen, sie kaufen eine assoziativ hergestellte Erweiterung ihres Möglichkeitshorizonts. Dies kann der Wunsch nach verbesserten Lebenschancen, nach sozialem Prestige und nach materieller Sicherheit sein, der imaginativ erlebt wird. Der Kauf eines Loses ist das auslösende Moment für die Herstellung dieser Tagträume.

Tagträumer und Fatalisten: Fünf Spielertypen

Die Auswertung von Umfragen ergab fünf Spielertypen, für die diese fünf Erklärungsmuster unterschiedlich stark zutreffen (**Abb. 2**). Der erste Typus kann als Gruppe „aufstiegsorientierter Tagträumer“ bezeichnet werden. Diese mit unterdurchschnittlicher Häufigkeit spielende Gruppe, die einen Anteil von insgesamt 24 Prozent aller Lottospieler ausmacht, ist relativ jung, gut gebildet und spielt aus der angenehmen Vorstellung des Gewinnes heraus. Erfahrungen sozialer Benachteiligung sind als mögliche Spielursache wenig relevant, die Gruppe bewertet ihre soziale Situation als positiv und zeigt aufstiegs- und leistungsbezogene Wertorientierungen. Der Unterhaltungsgedanke – das Eintauchen in Fantasiewelten des vorgestellten Reichtums – ist das Hauptmotiv für die Teilnahme am Lottospiel. Den zweiten Typus bildet die etwa 18 Prozent aller Lottospieler entsprechende Gruppe der „auswegsuchenden Tagträumer“, der Gegenpol zum ersten Typus. Lottospieler dieser Gruppe sind bedeutend älter und spielen ungleich intensiver, mit durchschnittlich 41 Spieltagen im Jahr nahezu wöchentlich, und mit hohen



AUSDERFORSCHUNG:

Abbildung 2 Fünf Spielertypen und ihre Eigenschaften

	(1) Aufstiegs- orientierte Tagträumer 24%	(2) Ausweg- suchende Tagträumer 18%	(3) Nüchterne Gewohn- heitsspieler 23%	(4) Sozial motivierte Spieler 16%	(5) Desillusio- nierte Fatalisten 19%
Tagträume	+++	+++	0	---	-
Empfundene Benach- teiligung	---	+++	---	---	+++
Netzwerk	0	++	++	++	-
Spiel- Intensität	---	+++	++	---	---
Bildung	++	---	++	+++	---
Alter	---	++	0	0	-

+++ = Ausprägungen überdurchschnittlich, 0 = durchschnittlich, --- unterdurchschnittlich

Spieleinsätzen. Diese Gruppe weist mit 53 Prozent einen sehr hohen Rentner- und mit 24 Prozent einen überdurchschnittlich hohen Arbeiteranteil auf. Das Motiv des Tagträumens spielt für diesen Typus eine große Rolle, zugleich aber geben Lottospieler dieser Gruppe häufiger Zustände geringer Handlungsautonomie, gefühlter Sinnentleerung und Monotonie im Alltags- oder Berufsleben an.

Für den dritten Typus, der mit hohen Einsätzen und großer Regelmäßigkeit spielt, haben diese Motive keine Bedeutung. Die Spielteilnahme erinnert hier an verpflichtende Büroarbeit: Der Spielschein wird Woche für Woche mit Akribie ausgefüllt und abgegeben, ohne dass damit ein besonderes Unterhaltungsmoment oder gar Emotionalität verbunden ist. Für diese Spieler kann am ehesten der rationale Investitionscharakter angenommen werden. Soziale Motive des Spiels stehen für den vierten Spielertyp im Vordergrund. Mitglieder dieser Gruppe spielen vornehmlich, um Bekanntschaften zu pflegen oder um über das Lotto eine Gesprächsgrundlage aufzubauen. Diese Gruppe ist tendenziell mittleren Alters, ist höher gebildet und spielt sporadisch. Der fünfte Spielertyp schließlich nimmt unregelmäßig am Spiel teil und spielt daher mit moderaten Einsätzen, ist aber hochgradig sozial unzufrieden und zeigt fatalistische Motive.

Tagträume schaffen Nachfrage

Auch wenn Tagträume nicht für alle Spielertypen eine statistisch erkennbare Dimension darstellen, so sind sie doch für über 40 Prozent aller Lottospieler ein deutliches Motiv. Das Konzept des Tagträumens kann über das Lottospiel hinaus als Erklärung für die Nachfrage auf modernen Konsummärkten verstanden werden. Der Vergleich der realen mit der in Tagträumen ersehnten Welt lässt ein Verlangen entstehen, beide Welten einander anzunähern. Dieses Verlangen wird zur Basis des Wunsches nach neuen Produkten und Erfahrungen. Der Konsum

AUSDERFORSCHUNG:

„neuer“ Produkte reduziert die Diskrepanz zwischen realem Alltag und erträumten Wünschen, indem er die vorgestellte Welt mit der Wirklichkeit imaginativ koppelt.

Das Verlangen nach Konsumprodukten ist demnach nicht allein durch die materielle Qualität oder durch die Funktionalität des Produkts zu erklären. Vielmehr versprechen sich die Käufer, durch Besitz und Konsum eines Produkts angenehme Erfahrungen zu machen, die mit dem Eintauchen in Welten neuer und ersehnter Möglichkeiten verbunden sind. Eine Ökonomie, die auf Absatz und Wachstum in funktional größtenteils gesättigten Konsumgütermärkten ausgerichtet ist, muss heute Güter verkaufen, deren Wertzuschreibungen nicht nur aus dem instrumentellen Nutzen ableitbar sind, sondern subjektiv sinnstiftende und sozial geprägte Vorstellungen bedienen. Die Herausforderung für die Ökonomie liegt darin, die Inhalte dieser Vorstellungswelten richtig zu fassen.



Mark Lutter

ist seit 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung. Nach seinem Studium der Soziologie, Psychologie und Statistik an der Universität Duisburg-Essen war er von 2008 bis 2009 Gastdoktorand am Department of Sociology an der Harvard University. 2009 promovierte er zum Thema „Märkte für Träume: Die Soziologie des Lottospiels“.

Zum Weiterlesen

Beckert, J. & Lutter, M.:
Wer spielt, hat schon verloren? Zur Erklärung des Nachfrageverhaltens auf dem Lottomarkt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 59, 240–270 (2007).

Beckert, J. & Lutter, M.:
Wer spielt Lotto? Umverteilungswirkungen und sozialstrukturelle Inzidenz staatlicher Lotterien-

märkte. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 60, 233–264 (2008).

Lutter, M.:
Märkte für Träume. Die Soziologie des Lottospiels. Frankfurt a.M.: Campus, 2010.

AKTUELLE PROJEKTE :

DOKTORARBEIT

Die Ökonomisierung des Sakralen: Zum Wandel des Bestattungsmarktes in Deutschland

Dominic Akyel

Durch die Nähe zum toten Körper als einer Repräsentation des Sakralen ist profitorientiertes Handeln im Bestattungsmarkt mit einem starken Tabu belegt. Aus diesem Grund war die Beerdigungsbranche in der Vergangenheit weitgehend resistent gegen Ökonomisierungstendenzen. In den letzten Jahren ließ sich jedoch auch in diesem Bereich eine allmähliche Ausweitung von Marktstrukturen beobachten. Ziel des Forschungsprojektes ist die Erklärung dieses Transformationsprozesses. Zu diesem Zweck wurden Daten aus amtlichen Statistiken ausgewertet sowie Experteninterviews und Dokumentenanalysen durchgeführt.



Die Marktbeziehungen in der Bestattungsbranche erweiterten sich durch die Privatisierung, Internationalisierung und Spezialisierung von Unternehmen. Die stärkste Triebkraft hinter dieser Entwicklung war der neu entstandene Bedarf nach innovativen Formen der Bestattung. Dieser bildete sich allmählich seit den 1990er-Jahren als Folge einer umfassenden Enttraditionalisierung von Entscheidungsroutrinen und

Präferenzmustern heraus. Gleichzeitig zeigte sich im Bereich der Bestattungsgesetzgebung ein deutlicher Trend zur Delegation von politischen Steuerungsfunktionen an den Markt. Dies eröffnete Unternehmern und Kunden neue Handlungsspielräume und trug dazu bei, dass vormals tabuisierte Formen des Markthandelns zunehmend legitimiert wurden.

Das Beispiel des Bestattungsmarktes erlaubt somit ein genaues Studium der Diffusion von Marktlogiken innerhalb eines illegitimen Marktes – eines Handlungsraumes also, in dem wirtschaftliches Handeln mit Tabu belegt ist. Dabei wird aufgezeigt, wie sich verschiedene gesellschaftliche Wandlungsprozesse auf die Legitimität von Marktordnungen auswirken. Die Arbeit leistet einen Beitrag zur Debatte um die Ökonomisierung und Enttraditionalisierung gesellschaftlicher Teilbereiche.



Dominic Akyel

ist seit 2008 Doktorand am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung. Sein Studium der Soziologie an der Freien Universität Berlin schloss er 2007 ab. Von 2009 bis 2010 war er Gastdoktorand am Department of Sociology der Princeton University und anschließend am Department of Sociology der University California-Berkeley.

AKTUELLE PROJEKTE :

DOKTORARBEIT Die Konstitution des Antiquitätenmarktes

Elena Bogdanova

Anders als Güter, die für Massenmärkte hergestellt werden, lassen sich Antiquitäten nicht nach klar definierten Maßstäben bewerten. Da sie nicht eigens für den Antiquitätenmarkt erzeugt, sondern nur dafür wiederentdeckt worden sind, fehlen Qualitätsstandards, an denen die Marktakteure sich orientieren können. Das macht die Bewertung dieser Objekte schwierig. Wie aber können trotz dieser Unsicherheit Wertmaßstäbe entstehen? Das Forschungsprojekt untersucht diese Frage am Beispiel des Antiquitätenmarktes in Russland mithilfe eines vergleichend-historischen Ansatzes.

Die Bewertung von Antiquitäten durch Begutachtung und historische Einordnung ist ein vielschichtiger Prozess: Hierfür benötigen Marktakteure Spezialwissen – zum Beispiel in Kunstgeschichte, aber auch über Materialien und Herstellungsverfahren. Dieses Wissen ist oft umstritten, da historische Quellen unvollständig sein können, verschiedene Interpretationen zulassen oder nicht alle Marktteilnehmer Zugang zu solchem Wissen haben.

Während gesicherte Informationen über die Qualität eines Produkts für das Funktionieren von Massenmärkten entscheidend sind und Unsicherheit nicht zu Verkaufsabschlüssen führt, ist der Faktor Unsicherheit im Antiquitätenmarkt ein wichtiger Bestandteil des Bewertungsprozesses. Händler bedienen sich des „Storytelling“, um ihre Ware zu einem guten Preis zu verkaufen: Sie erzählen Geschichten über Herkunft und Datierung der Antiquität. Diese Strategie hilft ihnen, mit der Unsicherheit im Verhandlungsprozess umzugehen und den Wert von Gütern erst zu schaffen oder zu erhöhen.



Das Projekt untersucht die Konstitutionsprozesse des Antiquitätenmarktes aus wirtschaftssoziologischer Perspektive auf der Basis von Interviews und Sekundärdatenanalysen. Es wird untersucht, wie der russische Antiquitätenmarkt entstanden ist, wie er sich entwickelt und angesichts des wachsenden Wertes von Gegenständen aus der Vergangenheit verändert hat. Die verschiedenen Akteurgruppen und ihre Marktstrategien sowie das „Storytelling“ sind ebenfalls Bestandteil der Untersuchung.



Elena Bogdanova

ist seit 2007 Doktorandin der International Max Planck Research School on the Social and Political Constitution of the Economy (IMPRS-SPCE). Ihr Studium der Soziologie, Psychologie, englischen Linguistik und internationalen Zusammenarbeit schloss sie 2000 ab. Von 2002 bis 2007 lehrte sie an der State University – Higher School of Economics in St. Petersburg Wirtschaftssoziologie.

AKTUELLE PROJEKTE :

DOKTORARBEIT

Bewertung und Entscheidung in Arbeitsmärkten: Rekrutierung und Karriereentwicklung von Ingenieuren in Deutschland und Frankreich

Philipp Gerlach

Die Eignung eines Kandidaten für eine bestimmte Stelle ist für Personalentscheider weder unmittelbar noch eindeutig erkennbar. Sie müssen sich bei der Beurteilung auf legitime und verfügbare Signale sowie etablierte Instrumentarien verlassen. Studienabschlüsse, Vorstellungsgespräche und Mitarbeitergespräche oder professionelle Netzwerke können ihnen dabei helfen, relevante Informationen über die Kandidaten zu erhalten, deren Eigenschaften zu beurteilen und somit die dem Prozess der Personalauswahl inhärente Unsicherheit zu reduzieren.

Das Dissertationsprojekt untersucht für die Berufsgruppe der Ingenieure in Deutschland und Frankreich am Beispiel der Automobilindustrie, welche Motive den Einsatz bestimmter Auswahlinstrumente und -kriterien erklären können und wie die Bewertungs- und Auswahlpraktiken auf die Strukturierung des Arbeitsmarktes zurückwirken. Dabei wird auch untersucht, welche Zusammenhänge sich zwischen dem nationalen institutionellen Kontext einerseits – insbesondere dem Bildungssystem und den damit verbundenen formalen Qualifikationen – und betrieblichen Auswahlpraktiken und Karrierewegen andererseits erkennen lassen.

Die Problemstellung und den analytischen Rahmen entnimmt die Arbeit der Diskussion über Wert und Urteilsbildung in der neueren (französischen) Wirtschaftssoziologie. Vornehmlich auf der Basis qualitativer Interviews mit Personalexperten und Ingenieuren wird analysiert, wie diese das Problem der Bewertung und Auswahl von Mitarbeitern praktisch und unter Bezugnahme auf Regeln und Konventionen in Organisationen lösen.

Erste Ergebnisse zeigen, dass die frühzeitige Bindung der Ingenieure an das Unternehmen ein zentrales Element innerhalb einer mehrstufigen Rekrutierungsstrategie ist. Interne Arbeitsmärkte haben einen hohen Stellenwert. Gleichzeitig verändert die wachsende Bedeutung von Ingenieursdienstleistern, insbesondere für die erste Anstellung junger Ingenieure, den berufsspezifischen Arbeitsmarkt. In Frankreich geht die stärkere Strukturierung des Arbeitsmarktes durch die Hierarchie der Ingenieursdiplome einher mit einer weniger ausgeprägten Wertschätzung von Fachlichkeit als dies in Deutschland der Fall ist.



Philipp Gerlach

ist seit 2008 Doktorand der International Max Planck Research School on the Social and Political Constitution of the Economy (IMPRS-SPCE). Von 2003 bis 2009 studierte er Soziologie und Politikwissenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

AKTUELLE PROJEKTE :

DOKTORARBEIT

Die politische Regulation von Qualität im Weinmarkt

Thorsten Kogge

Wein ist zugleich ein Konsum- und ein Statusgut, dessen Qualität durch Mechanismen des Weinmarkts und der politisch gesetzten Qualitätskategorien konstruiert wird. Die Qualitätsregulation im Weinmarkt bewegt sich in einem Spannungsfeld von nationaler und regionaler Wirtschaftsförderungspolitik, Agrar- und Verbraucherschutzpolitik sowie der Wettbewerbspolitik. Ziel des Dissertationsprojekts ist es, durch einen historischen Vergleich



der Weinmarktregulation von Deutschland, Frankreich und Kalifornien die Dynamiken von Wein-klassifikationen zu untersuchen. Der Vergleich der drei Länder zeigt ähnliche Grundprobleme einer kollektiv verbindlichen, rechtlich sanktionierten Weinqualität. Dennoch gibt es historisch bedingte Unterschiede in der Integration der genannten Politiken. Während sich in Deutschland eine materielle Qualitätsweinkonzeption („Qualität im Glas“) entwickelte, entstand in Frankreich ein umfangreiches System des Ursprungsschutzes („Qualität im Boden und der traditionellen Herstellung“). Beide Konzeptionen entwickelten sich

zeitlich vor der kalifornischen Qualitätsweinpolitik, die wesentlich ab 1978 entstand und einem flexibleren Qualitätsverständnis folgte („Qualität als Marke“). Die Markenkonzepion in Kalifornien ist mit der französischen Ursprungsregulation von Weinqualität und der Qualitätsweinhierarchie in Deutschland nur beschränkt kompatibel, woraus sich in den letzten 30 Jahren komplexe Reformfragen ergaben.

Eine strukturelle Marktsättigung beschleunigte in Deutschland und Frankreich seit 1975 den Reformprozess, in dessen Verlauf Verbände und Kritiker neue Klassifikationsvorschläge entwarfen. Die Besetzung von Qualitäts-nischen sowie die stärkere transnationale Angleichung der nationalen Weingesetze waren die wesentlichen Ambitionen. Ein Vergleich mit der Entstehungsphase nationalstaatlicher Qualitätsweinpolitik zeigt, dass Probleme des Schutzes einer authentischen Weinqualität ebenso wie die einer standardisierten Qualität wiederkehrende Themen darstellen, die im Reformprozess erneut aufbrechen. Hierbei kommt es zur Verschränkung und Überlap-pung von Institutionen, die zwar mehr Möglichkeiten der Qualitätsdarstellung für die Produzenten eröffnen, die jedoch auch höhere Wissensanforderungen an die Verbraucher stellen, wenn diese über Qualität urteilen.



Thorsten Kogge

ist seit 2007 Doktorand am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung. Nach seinem Studium an der Humboldt-Universität zu Berlin arbeitete er 2006 unter anderem an einem Forschungsprojekt „Regionen Aktiv“ im Auftrag des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz. Von 2009 bis 2010 war er Gast am Institute for Research on Labor and Employment der University of California-Berkeley.

INTERVIEW :

Deutschland profitiert immens vom Euro

Henrik Enderlein sieht die europäische Währungsunion als Anfang für mehr wirtschaftliche Integration. Im Gespräch mit Handelsblatt-Redakteurin Donata Riedel fordert er eine Transferunion und eine gemeinsame Finanzpolitik.

Riedel: Während des Sommers hat sich die Lage an den Finanzmärkten rund um den Euro ein wenig beruhigt. Zumindest hat bisher nach Griechenland kein weiteres Euroland Hilfen aus dem Eurorettungsfonds gebraucht. Liegt die Euro-Krise hinter uns?



Henrik Enderlein ist Associate Dean und Professor für politische Ökonomie an der Hertie School of Governance in Berlin. Von 2001 bis 2003 war er als Ökonom bei der Europäischen Zentralbank in Frankfurt tätig. Davor war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung. Er ist Mitglied im Verein der Freunde und Ehemaligen des MPIfG.

Enderlein: Es ist ruhiger geworden, aber die Risiken sind nicht verschwunden. Den USA scheint eine zweite Rezession bevorzustehen. Was das für Europa heißt, ist noch sehr unklar. Wir beobachten, dass die Zinsen für Anleihen der schwächeren Staaten – Irland, Portugal etwa – wieder nach oben gegangen sind. Insofern wird man noch einige Zeit warten müssen, um zu sehen, ob diese Krise schon überwunden ist.

Riedel: Es war also richtig, das riesige Rettungspaket für den Euro zu schnüren?

Enderlein: Man kann sicher heute schon sagen, dass das 750 Mrd. Euro-Rettungspaket eine durchschlagende Wirkung gehabt hat. Als das Paket verabschiedet war, ist genau das eingetreten, was man sich davon erhofft hatte: dass die Märkte erst einmal zurückschrecken. Es ist das weltgrößte All-in im Poker gewesen: Man schiebt alles, was man hat, auf den Tisch, damit der Gegner das Blatt hinschmeißt. Das hat vorerst funktioniert: Die Nervosität um den Euro ist zurückgegangen.

Riedel: In der wissenschaftlichen Debatte scheint die generelle Euro-Skepsis zu wachsen. Martin Höpner zum Beispiel argumentiert, dass der Euro nicht funktionieren könne, weil die Europäische Zentralbank nicht auf die Lohnpolitiken aller sechzehn Euroländer reagieren kann. Er zieht daraus den Schluss, den Euro aufzulösen und zu nationalen Währungen zurückzukommen. Fritz Scharpf fordert jetzt ebenfalls, den europäischen Rückwärtsgang: Er will eine Kern-Eurozone der Stabilitätsländer. Halten Sie diese Vorschläge für sinnvoll?

Enderlein: Ein Rückschritt zu nationalen Währungen ist abwegig. Es ist zwar richtig, dass wir mit der gemeinsamen Geldpolitik auch Probleme schaffen. Aber die positiven Effekte überwiegen deutlich. Wie sähe Europa denn aus, wenn wir ständig über Auf- und Abwertungen diskutieren müssten? Die große Illusion war, mit der Schaffung der gemeinsamen Geldpolitik wäre ein Endpunkt erreicht. Das Gegenteil ist der Fall: Wir stehen am Ausgangspunkt für eine tiefere Integration der Volkswirtschaften in Europa. Nur das haben wir politisch nicht begriffen.

Riedel: Warum funktioniert das System nicht?

Enderlein: Die Zentralbank setzt heute einen Zinssatz für den Durchschnitt der Eurozone fest. Die Geldpolitik ist damit eigentlich für alle Mitgliedsländer falsch. In den ersten zehn Jahren haben sich so zwei Blöcke herausgebildet: ein Niedriginflationsblock mit niedrigen Wachstumsraten und geringer Beschäftigung – vor allem Deutschland – und ein anderer Block mit hoher Inflationsentwicklung, hohen Wachstumsraten und fast Vollbeschäftigung – Spanien, Irland und Portugal vor allem, teilweise auch Griechenland. Heute sehen wir eine Umkehrung dieses Trends. Die Geldpolitik kann offensichtlich nichts dafür tun, diese beiden Blöcke zusammenzuführen.

INTERVIEW :

Riedel: Was müsste die Politik tun, um diese Ungleichgewichte abzumildern?

Enderlein: Wir brauchen Ausgleichsmechanismen. Da gibt es drei Möglichkeiten. Erstens: die Arbeitskräftemigration, das wird in Europa nicht glücken. Zweitens: eine Transferunion, wie sie zwischen Michigan und Kalifornien in den USA existiert. Wenn in Michigan hohe Arbeitslosigkeit herrscht und in Kalifornien Vollbeschäftigung, dann zahlen die kalifornischen Beschäftigten für die Arbeitslosen in Michigan. Das gleiche ist in der Steuerpolitik der Fall: wachstumsstarke Regionen unterstützen indirekt wachstumsschwache. Der dritte Weg wäre ein fast perfekter Preismechanismus, von dem Ökonomen gerne träumen: Wenn in Griechenland die Preise und die Löhne gegenüber Deutschland um achtunddreißig Prozent nach oben gehen, dann verliert Griechenland in diesem Umfang an Wettbewerbsfähigkeit, und Deutschland gewinnt so stark, dass dann in Deutschland der Lohn- und Preisauftrieb einsetzt, bis sich das wieder nivelliert hat ...



Gipfeltreffen in Berlin zur Staatsverschuldung Griechenlands: Jean-Claude Trichet, Präsident der EZB, Finanzminister Wolfgang Schäuble und Dominique Strauss-Kahn, Direktor des IWF (v.l.) bei einer Pressekonferenz im April 2010.

Riedel: ... aber das funktioniert im richtigen Leben doch gar nicht.

Enderlein: Ja, diese Vorstellung ist naiv. Selbst in den USA dauert diese Angleichung drei bis vier Jahre. In Europa braucht sie ein Jahrzehnt. Deshalb bleibt uns wohl nur die Transferunion.

Riedel: Bedeutet das dann im Klartext: Wir brauchen die Vereinigten Staaten von Europa?

Enderlein: Ich sehe den Euroraum als ein ganz eigenes Gebilde. Wir tun uns schwer damit, einen Wirtschaftsraum zu denken, der einzelne Komponenten eines Nationalstaats enthält, ohne ein Nationalstaat zu sein. Ich halte ein solches Modell für Europa für sehr spannend, aber es ist natürlich außerhalb der Wissenschaft nur sehr schwer zu vermitteln. Für viele Menschen gibt es den Finanzminister nur, wenn es auch die Hymne, die Fußballmannschaft und die Verfassung gibt. Ich glaube, man kann einen europäischen Finanzminister denken, ohne gleich an einen Nationalstaat Europa zu denken.

Riedel: Wo würde man denn in einer Transferunion die Grenze ziehen zwischen dem, was eine europäische Institution ist, und wo der Nationalstaat weiter unabhängig agieren soll?

Enderlein: Das ist die Kernfrage der wissenschaftlichen Diskussion über den fiskalischen Föderalismus: An welcher Stelle hängen wir welche Verantwortlichkeit auf? Ich glaube, es gibt zwei ökonomische Kriterien – und ein politisches. Das erste ökonomische Kriterium ist das, was der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Mancur Olson einmal die „fiskalische Äquivalenz“ genannt hat, das ist etwas Ähnliches wie der Subsidiaritätsbegriff: Der geografische Bereich, in dem eine Leistung erbracht wird, soll auch der Raum sein, aus dem sie finanziert wird. Das zweite ökonomische Kriterium ist, an welcher Stelle wird ein öffentliches Gut am effizientesten zur Verfügung gestellt? Wer beide Aspekte kombiniert, kommt zu einer guten Kriterienliste, die dann mit der politischen Frage konfrontiert werden muss: Wie weit reicht das Zusammengehörigkeitsgefühl, damit Menschen auch Leistungen finanzieren, von denen sie nicht direkt profitieren?

Riedel: An welchen Beispielen ließe sich das verdeutlichen?

Enderlein: Nehmen Sie die Verteidigungspolitik: Warum finanzieren wir Armeen national, wenn wir

INTERVIEW :

Europa als einen Verteidigungsraum sehen? Warum gibt es viele unterschiedliche Militärflugzeugtypen, wenn ein einziger Typ effizienter wäre? Natürlich stellt sich dann die politische Frage: Will ich auch eine gemeinsame europäische Verteidigungspolitik? Eine ähnliche Logik gilt für Forschungspolitik, viele Infrastrukturinvestitionen oder auch die Klimadebatte. Aber wir müssen schon allein daraus, dass wir diese Fragen stellen, eine Schlussfolgerung ziehen: Der EU-Haushalt muss wachsen, da hat Kommissionspräsident José Manuel Barroso völlig recht.

Riedel: In Deutschland ist heute ja nicht einmal mehr der Länderfinanzausgleich zwischen reichen und armen Bundesländern akzeptiert, geschweige denn höhere Überweisungen nach Brüssel. Wie kann man denn Ihre wissenschaftliche Logik in reale Politik umsetzen?

Enderlein: Das Hickhack um den Länderfinanzausgleich kann ich an vielen Stellen nicht verstehen. Denn: Es geht ja nicht um die paar Milliarden, die wir im horizontalen Ausgleich zwischen den Ländern hin- und herschieben. Die tatsächliche Transferfunktion erfolgt über die Verteilung der Umsatzsteuer und der anderen Steuern, die unter den Ländern aufgeteilt werden. Sie ist Teil der nationalstaatlichen Logik. Ein Teil dieser föderalen Logik müsste jetzt auf die europäische Ebene übertragen werden. Aber natürlich weiß ich auch, dass das nur geht, wenn der politische Wille dafür nicht fehlt.

Riedel: Vielleicht wäre eine Transferunion leichter vermittelbar, wenn man klarer sagt, wofür denn eigentlich?

Enderlein: Es geht darum, dass wir mehr Wert erzeugen können, wenn wir mehr öffentliche Güter auf europäischer Ebene erbringen. Wir können den Euroraum stabiler machen, wenn wir zyklische Anpassungsmechanismen über die europäische Ebene koordinieren. Wir merken doch jetzt, dass es für ein Land wie Deutschland keinen Sinn macht, mehr als fünfzig Prozent des Bruttoinlandsprodukts im Export zu erwirtschaften, wenn uns der Rest des Euroraumes weg-

bricht. Anstatt dass wir ein paar Jahre eine boomende Nachfrage aus Griechenland, Portugal und Spanien haben und dann einige Jahre gar keine Nachfrage, wäre es doch besser, dafür zu sorgen, dass wir stetig gemeinsam wachsen. Auch als Deutsche würden wir von so einem System profitieren. In den ersten zehn Jahren der Währungsunion hätte eigentlich Irland Gelder an Deutschland überweisen sollen, weil wir den Nachteil der für uns zu hohen Zinsen hatten. Wir sind nicht zwangsläufig auf der Verliererseite in Deutschland.

Riedel: Welche sind denn aus Ihrer Sicht die positivsten Effekte für Deutschland?

Enderlein: Die deutsche Wirtschaft profitiert immens von der Währungsunion. Die Preistransparenz hat dazu geführt, dass viele Güter tatsächlich billiger geworden sind. Wir haben in ganz Europa mehr ökonomische Stabilität – denken Sie nur an die Anschläge von 9/11. Was wäre denn mit Europa passiert, wenn es damals den Euro noch nicht gegeben hätte? Der Kurs der D-Mark wäre in den Himmel geschossen.

Riedel: Für Sie steht also völlig außer Frage, dass der Euro bleibt? Dass er nicht doch irgendwann einmal auseinanderbricht?

Enderlein: Nein, es gibt immer die Möglichkeit, dass eine historische Überraschung eintritt, die auch den Euro sprengen könnte. Ich fände das allerdings fatal. Wenn ich mir angucke, wie sich die Europa-Diskussion entwickelt, dann mache ich mir allerdings Sorgen, ob das Risiko eines Auseinanderbrechens ernst genug genommen wird.

Riedel: Was muss denn aus Ihrer Sicht getan werden, damit dies nicht passiert?

Enderlein: Der Euro funktioniert auf Dauer nur, wenn man einen echten gemeinsamen Wirtschaftsraum aufbaut. Wir müssen die Finanzmärkte besser integrieren, einen echten Binnenmarkt für Dienstleistungen schaffen und auch über eine Vernetzung der Sozialsysteme reden. Wie wollen Sie Arbeitskräftemobilität in Europa erreichen, wenn Sie nicht einmal Ihre

INTERVIEW :

Rentenansprüche in ein anderes EU-Land mitnehmen können?

Riedel: Das heißt, Initiativen wie die der europäischen Finanzminister zur Reform des Stabilitätspakts bringen uns nicht wirklich weiter?

Enderlein: Es geht um Arbeiten an der Architektur des europäischen Hauses und nicht um Diskussionen über die Positionierung der Lichtschalter. Glauben wir wirklich, die Eurokrise hätte verhindert werden können, wenn Eurostat drei Datensätze mehr gehabt hätte? Aus meiner Sicht geht es weniger um die Regeln als deren Anwendung: Die EU-Kommission hat in den letzten zehn Jahren ihre Aufgabe nicht wahrgenommen. Sie hätte die Wirtschaftspolitik der Mitgliedsländer viel deutlicher und lauter kritisieren müssen, auch schon mit dem alten Vertrag. Sie wollte das nicht und hat sich auf eine enge und letztlich blinde Lektüre des Stabilitätspakts beschränkt. Genauso muss man die Mitgliedsländer kritisieren, denen es nicht gelungen ist, den Euroraum als Wirtschaftsgemeinschaft zu sehen und daraus Konsequenzen für die eigene Wirtschaftspolitik zu ziehen. Wer „Bild“ die europapolitische Diskussion überlässt und nicht vermitteln kann, warum die Stabilität des Euroraums im deutschen Interesse ist, der ist in der Europapolitik gescheitert.

Riedel: Lassen Sie uns zurückkehren zum Euro. Griechenland hat Zeit gewonnen, seine Staatsfinanzen zu sanieren. Kann das wirklich funktionieren?

Enderlein: Ich erwarte weiterhin, dass Griechenland nicht umhinkommen wird, in die geordnete Insolvenz zu gehen. Wir würden am Ende der Laufzeit des Hilfspakets ohnehin feststellen, dass Griechenland erneut kein Geld an den Finanzmärkten aufnehmen kann. Die 2014 anstehenden Refinanzierungssummen sind riesig. Wenn aber erst dann die Insolvenz für Griechenland in Betracht gezogen wird, haben wir alle nur Zeit verloren. Deshalb würde ich das Thema noch diesen Herbst oder im nächsten Frühjahr angehen.

Riedel: Wer sollte das Verfahren denn jetzt anschieben, ohne neue Verwerfungen auf den Märkten zu erzeugen?

Enderlein: Einfach ist das nicht. Aber es kann gelingen. Am besten würden IWF und EU-Kommission die Halter griechischer Staatsschulden an einen Tisch rufen, und ihnen einen Anlage-Austausch oder eine Streckung von Fristen abverlangen. Leider habe ich das Gefühl, es fehlt der politische Wille, die drei Jahre, in denen Griechenland von den Märkten abgeschirmt ist, zu nutzen. Wir werden wohl auf das kommende Jahr warten müssen, um zu erkennen, wie sehr der Sparkurs die griechische Wirtschaft schwächt. Die Wirtschaftsgeschichte hat noch kein derartig hartes Sparprogramm gesehen, ohne dass die Wirtschaft zerbrochen wäre.

Riedel: Wie lange, glauben Sie, werden wir insgesamt an den Krisenfolgen noch herumlaborieren?

Enderlein: Diese Krise war größer als viele frühere, und sie war weltumspannend. Die tiefliegenden Ursachen sind noch gar nicht beseitigt: Die globalen Ungleichgewichte sind noch da, die Risikopositionen der Banken sind noch nicht aufgelöst. Insofern halte ich es für wahrscheinlich, dass eine Wechselkurskrise noch bevorsteht: zwischen Yuan, Yen, Dollar und Euro. Gleichzeitig geht die Diskussion über die Tragfähigkeit der öffentlichen Finanzen weiter, vor allem in den USA und in Japan. Für mich ist die Krise noch lange nicht vorbei.

Zum Weiterlesen

Enderlein, H.:

Nationale Wirtschaftspolitik in der europäischen Währungsunion. Campus, Frankfurt a.M. 2004.

Scharpf, F.W.:

Solidarität statt Nibelungentreue. In: Berliner Republik Heft 3 (2010). www.b-republik.de/aktuelle-ausgabe/solidaritaet-statt-nibelungentreue

Höpner, M.:

Warum der Euro nicht funktioniert. In: Mitbestimmung Heft 7+8 (2010). www.boeckler.de/107_107815.html

FORSCHERPORTRAIT :

Eine Frage des Standorts

Marta Kahancová hat untersucht, wie sich verschiedene Niederlassungen von internationalen Großkonzernen voneinander unterscheiden. Auch für ihr neuestes Projekt spielen lokale Besonderheiten eine Rolle: Das von ihr gegründete Institut „CELSI“ soll unabhängige Wirtschaftsforschung in Mittel- und Osteuropa voranbringen.

Marta Kahancová

Ungarn, 1989. Wie andere große Elektronik-Hersteller entlässt auch Videoton, größte Unternehmensgruppe im Land, massenhaft Mitarbeiter. Der bekannte ungarische Filmemacher Pál Schiffer (1939–2001) hält das Geschehen am Fabrikationsstandort Székesfehérvár in einem mehrteiligen Dokumentarfilm fest. Der Titel: *Törésvonalak (Brüche)*. Über mehrere Jahre hinweg verfolgt der Film, wie sich die entlassenen Arbeiter durchs Leben schlagen und versuchen, neue Arbeit zu finden – viele von ihnen in internationalen Großunternehmen wie Philips, das sich 1991 auf dem Videoton-Gelände ansiedelte.

Für die junge slowakische Wirtschaftsforscherin Marta Kahancová war der 1998 erschienene Dokumentarfilm der Anstoß zu einer ausgedehnten Recherche. „Die niederländische Mutter des Unternehmens, welches in dem Film sehr stark kritisiert wurde, hat in ihrer Heimat ein ausgesprochen gutes Image. Mich hat interessiert: Warum findet man innerhalb ein- und derselben Firma ein anscheinend so unterschiedliches Verhalten?“



ist geschäftsführende Direktorin des Central European Labour Studies Institute (CELSI) in Bratislava. Von 2006 bis 2008 war sie Gastdoktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am MPIfG. Heute ist sie Mitglied im Verein der Freunde und Ehemaligen des MPIfG.

Die Frage lag gewissermaßen in der Luft. Wie in anderen mittel- und osteuropäischen Ländern wurden in den 1990er-Jahren auch in der Slowakei immer mehr ausländische Investoren aktiv. „Damals war das häufig Thema – in den Medien, an der Uni, aber auch in der Firma, in der ich als Studentin gejobbt habe: Ob diese Investoren, die ja Arbeitsplätze bringen, uns am Ende wirklich nutzen – oder ob sie eher das Land ausbeuten“, erinnert sich Kahancová.

Nach dem Studium, erst an einer Business School in Bratislava, dann im Fach Politikwissenschaften an der Central European University in Budapest, nahm sie als Doktorandin in Amsterdam an einem Forschungsprojekt zu Multinationalen Unternehmen teil. Ein großer niederländischer Elektronikhersteller, den die Forscherin in ihren Untersuchungen nur unter dem Pseudonym „Electra“ zitieren darf, war Gegenstand einer Fallstudie. So kam der erste Kontakt zustande. Daraus wurde schließlich eine groß angelegte Studie über die Firmenkultur von „Electra“ an den verschiedensten Standorten, die Kahancová während ihrer Zeit als Fellow am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung von 2006 bis 2008 fertigstellte.

„Ich schrieb die verschiedenen Niederlassungen von Electra an. Die erste Antwort kam aus Polen. Also fuhr ich dorthin, um Interviews zu führen. Auf diesem Weg kam schließlich der Kontakt zur Zentrale und zu dem Personalmanager für Europa zustande, der mir half, innerhalb des Unternehmens Ansprechpartner zu finden.“

FORSCHERPORTRAIT :

Obwohl multinationale Unternehmen unumstritten eine wichtige Rolle beim Aufbau von Industrien vor allem in Schwellenländern spielen (ein bekanntes Beispiel dafür ist das Engagement der US-Software-Industrie in Irland und in Israel), gibt es wenig systematische Kenntnisse darüber, wie die globalen Konzerne auf der Mikroebene funktionieren und wie sie sich an die unterschiedlichen nationalen Gegebenheiten anpassen. Es gibt, sicherlich, Annahmen darüber, wie sich Akteure innerhalb von Unternehmen unter bestimmten institutionellen Umständen rational verhalten. Ein anderer Forschungsstrang betrifft die Frage, ob Werte, die sich ein Unternehmen auf die Fahnen schreibt, im Konflikt mit ökonomischem Sachzwang überhaupt eine Chance haben, sich durchzusetzen. Während ihres Aufenthalts in Köln hatte Kahancová reichlich Gelegenheit, diese Fragen insbesondere mit den dortigen Kollegen zu diskutieren.

Als Feldforscherin verbrachte sie aber auch mehrere Monate damit, Manager und Gewerkschaftsführer an Electra-Standorten in Polen, Ungarn, Belgien und Frankreich zu interviewen.

„ Als Feldforscherin interviewte Marta Kahancová Manager und Gewerkschaftsführer in Polen, Ungarn, Belgien und Frankreich. “

Das Resultat: Die Unterschiede zwischen den Standorten erwiesen sich als gewaltig. Und das, meint die Wirtschaftssoziologin, hänge damit zusammen, dass selbst ein dem Shareholder-Value verpflichtetes multinationales Unternehmen sich nicht immer an kurzfristigen Profitinteressen ausrichtet. „Wenn jemand einer Grundschule am Ort Computer schenkt, hat er davon vielleicht fünfzehn oder zwanzig Jahre später einen Nutzen, weil die Arbeitskräfte besser ausgebildet sind. Aber quantifizieren oder auch nur verlässlich abschätzen lässt sich so etwas nicht.“

Tatsächlich wollte Kahancová in ihrer Studie nicht herausfinden, ob ein Konzern wie Electra nun ein – im Vergleich zu anderen Großunternehmen – guter oder schlechter Arbeitgeber ist. Vielmehr ging es darum, wie unternehmensweit geltende Standards und Wertvorstellungen auf lokaler Ebene zu sehr unterschiedlichem Verhalten führen können – weil erst in den konkreten Interaktionen und unter unterschiedlichen Umständen Prinzipien reale Gestalt annehmen.

In dem ungarischen Betrieb, der im Dokumentarfilm vorgestellt wurde, herrschte eine besonders feindliche Stimmung zwischen dem Management und den Gewerkschaften. Anstatt miteinander zu verhandeln, suchten insbesondere die Gewerkschaften meist von vornherein den Streit vor Gericht. Dies wiederum schlug sich im Image des Unternehmens in der lokalen Presse nieder. Nicht verwunderlich ist es deshalb, dass auf der anderen Seite den Gewerkschaften auch kein Einfluss auf die Ausgestaltung der Arbeitsbedingungen zugesprochen wurde, wie das in anderen Electra-Niederlassungen der Fall war.

Ganz anders die Situation in Polen. Zwar gab es auch hier wenig Arbeit in der Region. Im Gegensatz zu Ungarn aber war in Polen die Gewerkschaft schwach aufgestellt. Deshalb war die Voraussetzung für harte Konfrontationen nicht gegeben. In der modelltheoretischen Analyse, die Kahancová für den Fall „Electra Kwidzyn“ angefertigt hat, erzielten beide Akteure die größtmögliche Anzahl von Punkten, wenn sie miteinander kooperierten.

Dass es nun nicht nur im Modell, sondern auch in der Realität zur Kooperation kam, ist dennoch erstaunlich: Schließlich hätte der Konzern im polnischen Kwidzyn leicht einfach seine Macht spielen lassen können. Auch

FORSCHERPORTRAIT :

damit wäre er nicht ganz schlecht gefahren – ohne zugleich von dem Entgegenkommen der Gewerkschaften abhängig zu sein. Tatsächlich aber wurde Electra in Polen als ausgesprochen guter Arbeitgeber wahrgenommen. „Meine Vermutung ist, dass das in diesem Fall weniger mit der Unternehmensphilosophie zusammenhängt als mit gesellschaftlichen Werten. Vielleicht ist es die katholische Tradition, die hier eine Rolle spielt. Aber das wäre ein Thema für eine weitere Studie: ‚Religiöse Wertvorstellung von Managern und ihr Verhältnis zu Gewerkschaften‘“.

Wie viele Forscher aus Mittel- und Osteuropa hat es Marta Kahancová nach Forschungsaufenthalten im Ausland – in Köln, Amsterdam und Florenz – wieder zurück in ihre Heimat gezogen, wo auch ein Großteil der Familie lebt. Derzeit baut Kahancová gemeinsam mit ihrem Mann, dem Arbeitsmarktökonom Martin Kahanec, den sie schon während der ersten Semester als Studentin getroffen hatte, in Bratislava ein eigenes Forschungsinstitut auf: Das Central European Labour Studies Institute (CELSI). „Wir wollten immer zurück. Gleichzeitig war uns aber klar, dass es in unserer Heimat keine Möglichkeit gab, Wirtschaftsforschung nach den Standards zu betreiben, wie wir sie kennengelernt hatten.“

„ Akademische Freiheit haben Marta Kahancová und ihr Mann im Westen am meisten schätzen gelernt. “

Akademische Freiheit – das ist es, was Marta Kahancová und ihr Mann im Westen am meisten schätzen gelernt haben. „Existierende Institutionen in der Slowakei verfolgen einen anderen Zweck als CELSI. Sie führen fast ausschließlich Auftragsforschung durch, die von der Regierung, internationalen Organisationen oder Unternehmen bezahlt wird, erstellen Gutachten oder bieten Beratung in aktuellen politischen und ökonomischen Fragen an.“ Erst kürzlich geriet eine dieser Institutionen, die wirtschaftsliberale Friedrich-August-von-Hayek-Stiftung, wegen mutmaßlicher Unsauberkeiten bei der Auftragsvergabe in die Schlagzeilen.

An den Universitäten, auf der anderen Seite, hinkt die Forschung in den Sozialwissenschaften immer noch westlichen Standards hinterher. „Ich kann mich nicht erinnern, einmal einen Forscher von einer slowakischen Universität auf einer internationalen Konferenz in meinem Fachgebiet getroffen zu haben oder in einer internationalen Zeitschrift mit Peer-Review-Verfahren einen Beitrag von einem Landsmann gelesen zu haben.“

Deshalb, glauben die CELSI-Gründer, gebe es geradezu eine Marktlücke für unabhängige Forschungsinstitute wie das CELSI. Finanziert wird das neue Institut von einem Verlag aus Tschechien, der exklusiven Zugriff auf den *Wage In-*



Vom Rhein an die Donau: Marta Kahancová gründet mit dem Ökonomen Martin Kahanec das Central European Labour Studies Institute (CELSI) in Bratislava.

FORSCHERPORTRAIT :

dicator hat – ein internationales Projekt, dessen Koordination das CELSI für Tschechien und die Slowakei übernommen hat. Daneben gibt es eine Reihe von Forschungsprojekten, die das CELSI in Kooperation mit Partnern betreibt wie dem Amsterdam Institute for Advanced Labour Studies und der Central European University Budapest, sowie einige von der EU finanzierte Programme.

Im Moment allerdings ist für die Wirtschaftssoziologin Babypause angesagt. Ende Juli kam Adam Julián zur Welt – und setzt einen neuen Akzent im Leben seiner Mutter. Der Verfasser hatte bereits ausgiebig Gelegenheit, ihn kennenzulernen.

Ralf Grötter

Zum Weiterlesen

Kahancová, M.:
One Company, Diverse Workplaces. The Social Construction of Employment Practices in Western and Eastern Europe. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2010.

● Central European Labour Studies Institute
www.celsi.sk

NACHRICHTEN :

Fritz W. Scharpf erhält Preis der Fritz Thyssen Stiftung

Für seinen Aufsatz „Legitimität im europäischen Mehrebenensystem“, erschienen in Leviathan 37, 2009, erhielt Fritz W. Scharpf im Oktober 2010 den ersten Preis der Fritz Thyssen Stiftung für sozialwissenschaftliche Aufsätze des Jahrgangs 2009. Der Fritz-Thyssen-Preis ist der renommierteste Preis für sozialwissenschaftliche Zeitschriftenaufsätze im deutschsprachigen Raum. Auf Vorschlag der Herausgeber aller deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Zeitschriften werden von einer Jury die drei besten Aufsätze eines Zeitschriftenjahrgangs ausgezeichnet. Fritz W. Scharpf, von 1986 bis 2003 Direktor am MPIfG, arbeitet zurzeit an einem Forschungsprojekt über normative Grundlagen und Grenzen politischer Legitimität.

Konferenz „Transnational Copyright“

Vom 12. bis 15. Juni 2010 fand in dem deutsch-italienischen Konferenzzentrum Villa Vigoni, Italien, die vierte Konferenz der Reihe „Wirtschaftssoziologie und politische Ökonomie“ zum Thema „Transnationales Copyright“ statt. Die Konferenz brachte internationale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Disziplinen zusammen, um die Rolle transnationaler Copyright-Regulierung bei Produktion und Gebrauch von kulturellen Gütern zu diskutieren. Die in den Präsentationen behandelten Themen reichten von Innovationen in der Musikindustrie über den Fall Google Books bis hin zu privaten Regulierungsalternativen („Creative Commons“).



- Konferenzwebsite
www.mpifg.de/projects/copyright/index_en.asp
 Forschungsprojekt
www.mpifg.de/forschung/projdetails_de.asp?ProjekteID=189

Buchkonferenz über Bildungssysteme

Marius R. Busemeyer und Christine Trampusch, Universität Bern, veranstalteten vom 21. bis 22. Mai eine Konferenz zur vergleichenden politischen Ökonomie dualer Ausbildungssysteme. Es nahmen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland, den Niederlanden, Österreich, der Schweiz und den USA teil. Die Ergebnisse des Projekts werden 2011 in einem Sammelband mit dem Titel „The Comparative Political Economy of Collective Skill Formation Systems“ bei Oxford University Press publiziert.

- Konferenzwebsite
www.mpifg.de/projects/skillsystems

Sommerkonferenz 2010 an der Sciences Po

Die diesjährige und damit fünfte Sommerkonferenz der International Max Planck Research School on the Social and Political Constitution of the Economy (IMPRS-SPCE) fand vom 10. bis 12. Juni 2010 an der Universität Sciences Po in Paris statt. Thema der Tagung war die Auswirkung der Wirtschaftskrise auf die Institutionen zur Regulation kapitalistischer Wirtschaftsordnungen. Doktoranden der IMPRS-SPCE, der Northwestern University, der Harvard University und der Sciences Po präsentierten ihre Forschungsarbeiten. Die Sommerkonferenz 2011 wird auf Schloss Ringberg, der Tagungsstätte der MPG am Tegernsee, stattfinden.

- Doktorandenprogramm IMPRS-SPCE
<http://imprs.mpifg.de>
 Sciences Po
www.sciences-po.fr/portail

NACHRICHTEN :

Sascha Münnich erhält Otto-Hahn-Medaille

Sascha Münnich wurde für seine Dissertation „Die Entdeckung der Arbeitslosenversicherung: Ideen, Interessen und die Entstehung wohlfahrtsstaatlicher Institutionen“ mit der Otto-Hahn-Medaille der Max-Planck-Gesellschaft (MPG) ausgezeichnet. Diese Auszeichnung erhalten jedes Jahr eine kleine Zahl junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der MPG für herausragende wissenschaftliche Leistungen. Sie ist mit einem Anerkennungsbeitrag verbunden und soll besonders begabte Nachwuchswissenschaftler zu einer späteren Hochschul- oder Forscherkarriere motivieren. Die Medaille wurde während der Hauptversammlung der MPG am 16. Juni 2010 in Hannover verliehen. Sascha Münnich war von 2005 bis 2009 Doktorand und ist seit 2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter am MPIfG.

Exkursionstag der Stiftung der Deutschen Wirtschaft

Rund zwanzig Stipendiaten der Stiftung der Deutschen Wirtschaft (SDW) informierten sich am 28. April 2010 am MPIfG über Förderprogramme der Max-Planck-Gesellschaft und Karrieremöglichkeiten im deutschen Forschungssystem. Wissenschaftler des MPIfG diskutierten mit den Studierenden aus verschiedenen Fachbereichen an Kölner Hochschulen ihre Forschungsarbeiten: Tobias ten Brink präsentierte seine Untersuchung des chinesischen Kapitalismus und Marius Busemeyer stellte seine Forschungsergebnisse zum Umbruch des deutschen Berufsbildungssystems vor. Die Stiftung der Deutschen Wirtschaft wurde 1994 auf Initiative der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände gegründet und hat zum Ziel, jungen Menschen bestmögliche Voraussetzungen für den Start in ein erfolgreiches Berufsleben zu schaffen.

MPIfG auf internationalen Konferenzen



Das MPIfG war mit zahlreichen Beiträgen seiner Wissenschaftler und mit einem Buch- und Informationsstand auf der Jahreskonferenz der Society for the Advancement of Socio-Economics (SASE) vom 24. bis 26. Juni 2010 in Philadelphia vertreten. Schwerpunktthema des diesjährigen Treffens war transnationale Governance in einer globalen Wirtschaft. Die 1989 gegründete SASE ist eine internationale interdisziplinäre Organisation zur Förderung des Verständnisses für das wirtschaftliche Handeln in unterschiedlichen akademischen Fachgebieten. Auch auf dem vom 11. bis 17. Juli 2010 in Göteborg stattfindenden World Congress of Sociology der International Sociological Association (ISA) präsentierte sich das MPIfG mit seinem Buch- und Informationsstand. 4.400 Besucher nahmen an dem Kongress unter dem Motto „Sociology on the Move“ teil.

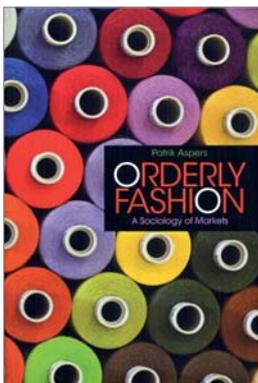
- SASE
www.sase.org
- ISA
www.isa-sociology.org

Mehr Nachrichten aus dem MPIfG
www.mpifg.de/aktuelles/nachrichten_de.asp

NEUERSCHEINUNGEN :

Bücher, Journal Articles, Discussion Papers und Working Papers

MPIfG Bücher



Patrik Aspers

Orderly Fashion: A Sociology of Markets.

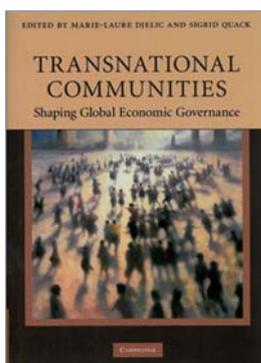
Princeton: Princeton University Press, 2010

240 pages | ISBN 978-1-4008-3518-8 | \$ 35.00

For any market to work properly, certain key elements are necessary: competition, pricing, rules, clearly defined offers, and easy access to information. Without these components, there would be chaos. *Orderly Fashion* examines how order is maintained in the different interconnected consumer, producer, and credit markets of the global fashion industry. From retailers in Sweden and the United Kingdom to producers in India and Turkey, Patrik Aspers focuses on branded garment retailers – chains such as Gap, H&M, Old Navy, Topshop, and Zara. Aspers investigates these retailers' interactions and competition in the consumer market for fashion garments, traces connections between producer and consumer markets, and demonstrates why market order is best understood through an analysis of its different forms of social construction.

Emphasizing consumption rather than production, Aspers considers the larger retailers' roles as buyers in the production market of garments, and as potential objects of investment in financial markets. He shows how markets overlap and intertwine and he defines two types of markets – status markets and standard markets. In status markets, market order is related to the identities of the participating actors more than the quality of the goods, whereas in standard markets the opposite holds true.

Looking at how identities, products, and values create the ordered economic markets of the global fashion business, *Orderly Fashion* has wide implications for all modern markets, regardless of industry.



Marie-Laure Djelic and Sigrid Quack (eds.)

Transnational Communities: Shaping Global Economic Governance

Cambridge: Cambridge University Press, 2010

422 pages | ISBN 978-0-521-51878-9 | £ 65.00

Transnational communities are social groups that emerge from mutual inter action across national boundaries, oriented around a common project or „imagined“ identity which is constructed and sustained through the active engagement and involvement of at least some of its members. Such communities can overlap in different ways with formal organizations but, in principle, they do not need formal organization to be sustained. This book explores the role of transnational communities in relation to the governance of business and economic activity. It does so by focusing on a wide range of empirical terrains, including discussions of the Laleli market in Istanbul, the institutionalization of private equity in Japan, the transnational movement for open content licenses, and the mobilization around environmental certification. These studies show that transnational communities can align the cognitive and normative orientations of their members over time and thereby influence emergent transnational governance arrangements.

NEUERSCHEINUNGEN :



Sascha Münnich

Interessen und Ideen: Die Entstehung der Arbeitslosenversicherung in Deutschland und den USA

Frankfurt a.M.: Campus, 2010

436 Seiten | ISBN 978-3-593-39300-1 | EUR 39,90

Ideen und Interessen sind untrennbar miteinander verbunden. Sascha Münnich belegt dies am Beispiel des Entstehungsprozesses der Arbeitslosenversicherung in Deutschland und den USA. Der Autor zeigt, dass auch vermeintlich rein materiell orientierte Akteure, wie Gewerkschaften und Unternehmer, Ideen brauchen, um ihre Interessen am Arbeitsmarkt zu erkennen. Die Entstehung des modernen Wohlfahrtsstaates lässt sich deshalb nicht erklären, ohne zugleich ökonomische und kulturelle Faktoren einzubeziehen. Eine detaillierte Analyse historischer Quellen zwischen 1900 und 1935 belegt dieses Zusammenspiel ökonomischer und diskursiver Entwicklungen in der Arbeitsmarktpolitik.



Mark Lutter

Märkte für Träume: Die Soziologie des Lottospiels

Frankfurt a.M.: Campus, 2010

296 Seiten | ISBN 978-3-593-39297-4 | EUR 37,90

Wer jede Woche Lotto spielt, gewinnt statistisch etwa alle 2,7 Millionen Jahre. Trotzdem hoffen Millionen Menschen jede Woche auf ihr Glück und Lotterien und Glücksspiele in Deutschland erzielen gewaltige Umsätze. Mithilfe zahlreicher statistischer Analysen versucht Mark Lutter dieses Massenphänomen zu ergründen. Welche Motive und Hoffnungen stehen hinter dem Loskauf? Und wie lässt sich aus soziologischer Perspektive die große Nachfrage nach einem Gut erklären, das sehr wahrscheinlich zum finanziellen Verlust des Einsatzes führen wird? Sein Fazit: Lotto ist ein „Markt für Träume“, denn noch immer verkörpert die Lotterie das Versprechen, großer Wohlstand sei für alle erreichbar.



MPIfG Journal Articles

Beckert, Jens

Institutional Isomorphism Revisited: Convergence and Divergence in Institutional Change. In: Sociological Theory 28(2), 2010, 150–166.

Beckert, Jens

How Do Fields Change? The Interrelations of Institutions, Networks, and Cognition in the Dynamics of Markets. In: Organization Studies 31(5), 2010, 605–627.

Callaghan, Helen

Beyond Methodological Nationalism: How Multilevel Governance Affects the Clash of Capitalisms. In: Journal of European Public Policy 17(4), 2010, 564–580.

NEUERSCHEINUNGEN :

● *Abstracts und
Download*
[www.mpifg.de/pu/
journal_articles_
de.asp](http://www.mpifg.de/pu/journal_articles_.de.asp)

Mayntz, Renate

Die Handlungsfähigkeit des Nationalstaats bei der Regulierung der Finanzmärkte. In: *Leviathan* 38(2), 2010, 175–187.

Sauermann, Jan and André Kaiser

Taking Others into Account: Self-Interest and Fairness in Majority Decision Making. In: *American Journal of Political Science* 54(3), 2010, 667–685.

Schäfer, Armin

Die Folgen sozialer Ungleichheit für die Demokratie in Westeuropa. In: *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 4(1), 2010, 131–156.

Schröder, Martin

Ungewissheit als Grenze von Interessenbargaining in industriellen Beziehungen. In: *Industrielle Beziehungen* 17(3), 2010, 261–283.

Streeck, Wolfgang

Noch so ein Sieg, und wir sind verloren: Der Nationalstaat nach der Finanzkrise. In: *Leviathan* 38(2), 2010, 159–173.

Streeck, Wolfgang

Does “Behavioural Economics” Offer an Alternative to the Neoclassical Paradigm? A Response to Etzioni and Piore. In: *Socio-Economic Review* 8(2), 2010, 387–397.

Streeck, Wolfgang und Daniel Mertens

Politik im Defizit: Austerität als fiskalpolitisches Regime. In: *Der moderne Staat* 3(1), 2010, 7–29.

Tsui-Auch, Lai Si and Guido Möllering

Wary Managers: Unfavorable Environments, Perceived Vulnerability, and the Development of Trust in Foreign Enterprises in China. In: *Journal of International Business Studies* 41(6), 2010, 1016–1035.

Woll, Cornelia

Using Europe: Strategic Action in Multi-level Politics (with Sophie Jacquot). In: *Comparative European Politics* 8(1), 2010, 110–126.

NEUERSCHEINUNGEN :



MPIfG Discussion Papers

Saskia Freye

Germany's New Top Managers? The Corporate Elite in Flux, 1960–2005. MPIfG Discussion Paper 10/10.

Juan J. Fernandez

Economic Crises, High Public Pension Spending and Blame-avoidance Strategies: Pension Policy Retrenchments in 14 Social-insurance Countries, 1981–2005. MPIfG Discussion Paper 10/9.

● *Abstracts und Download*
www.mpifg.de/pu/discpapers_de.asp

Martin Höpner and Armin Schäfer

Polanyi in Brussels? Embeddedness and the Three Dimensions of European Economic Integration. MPIfG Discussion Paper 10/8.

Roy Karadag

Neoliberal Restructuring in Turkey: From State to Oligarchic Capitalism. MPIfG Discussion Paper 10/7.

Leonhard Dobusch und Sigrid Quack

Urheberrecht zwischen Kreativität und Verwertung: Transnationale Mobilisierung und private Regulierung. MPIfG Discussion Paper 10/6.

Wolfgang Streeck und Daniel Mertens

Politik im Defizit: Austerität als fiskalpolitisches Regime. MPIfG Discussion Paper 10/5.



MPIfG Working Papers

Jens Beckert

Are We Still Modern? Inheritance Law and the Broken Promise of the Enlightenment. MPIfG Working Paper 10/7.

Sighard Neckel

Refeudalisierung der Ökonomie: Zum Strukturwandel kapitalistischer Wirtschaft. MPIfG Working Paper 10/6.

● *Abstracts und Download*
www.mpifg.de/pu/workpapers_de.asp

Renate Mayntz

Legitimacy and Compliance in Transnational Governance. MPIfG Working Paper 10/5.

Stefan Kirchner

Organizational Identities and Institutions: Dynamics of the Organizational Core as a Question of Path Dependence. MPIfG Working Paper 10/4.

VERANSTALTUNGEN :

Konferenzbericht und Vorschau Herbst 2010

„Working Group on Institutional Change“

Konferenz, Donnerstag, 4.–6. März 2010

Im März 2010 hat sich der Forschungskreis Institutionenwandel am Kölner Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung zum ersten Mal getroffen. Geleitet wird der Forschungskreis von Kathleen Thelen (Massachusetts Institute for Technology (MIT) und Wolfgang Streeck (MPIfG). Zur Kerngruppe gehören außerdem Jens Beckert (MPIfG), Andrea Campbell (MIT), Jacob Hacker (Yale), Peter Hall (Harvard), James Mahoney (Northwestern), Renate Mayntz (MPIfG) und Paul Pierson (Berkeley). Vorgesehen sind regelmäßige Treffen, bei denen neue empirische und theoretische Beiträge zur Forschung über Institutionenwandel vorgestellt werden sollen. Die Treffen werden mit jeweils unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten abwechselnd in Köln und Boston stattfinden und sind themenabhängig für eingeladene Teilnehmer außerhalb der Kerngruppe offen.

Beim ersten Treffen stand die Auslotung der Forschungsgrenzen im Vordergrund. Unter anderem wurde besprochen, welche Anregungen naturwissenschaftliche Evolutionstheorien bieten können, inwieweit die Multifunktionalität und Mehrdeutigkeit von Institutionen Akteuren dient, die Wandel gezielt betreiben wollen, und ob wirtschaftlichen Veränderungsprozessen eine Eigendynamik innewohnt, die durch Wettbewerbsdruck und Innovationszwang befördert wird.

Das nächste Treffen des Forschungskreises wird im Februar 2011 am MIT in Boston stattfinden.

Helen Callaghan

- Working Group on Institutional Change
www.mpifg.de/projects/change

Vorschau Veranstaltungen 2010/11

Vortragsreihe „Sozialtheorie“

Donnerstag, 28. Oktober 2010 | 17:00

Das Zeitalter der Kontingenz

Hans Joas, Universität Erfurt

Donnerstag, 9. Dezember 2010 | 17:00

Wohlfahrtsgesellschaften als funktionaler Antagonismus von Kapitalismus und Demokratie: Ein immer labilerer Mechanismus?

Uwe Schimank, Institut für Soziologie, Universität Bremen

Donnerstag, 16. Dezember 2010 | 17:00

Das Wettbewerbsprinzip als Dynamisierungsmotor: Eine beschleunigungstheoretische Zeitdiagnose

Hartmut Rosa, Universität Jena

Donnerstag, 13. Januar 2011 | 17:00

Verwilderungen des sozialen Konflikts: Anerkennungskämpfe zu Beginn des 21. Jahrhunderts

Axel Honneth, Goethe-Universität, Frankfurt a.M.

Donnerstag, 3. Februar 2011 | 17:00

Die Universalisierung des Künstlerischen: Zur historischen Soziologie der Kreativität

Andreas Reckwitz, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder)

- Mehr zur Vortragsreihe
www.mpifg.de/aktuelles/Veranstaltungen/Vortraege/Reihe_Sozialtheorie.asp

VERANSTALTUNGEN :

Kunst und Kultur am MPIfG

12.11.–17.12.2010

Skripturale – Von der Hieroglyphe zum Internet
MPIfG Kunstaussstellung 2010 von und mit Künstlerinnen der GEDOK Bonn

Donnerstag, 11. November 2010 | 19:00

Vernissage

Institutstag 2010

Donnerstag/Freitag, 18. und 19. November 2010

Krisen und Werte im 21. Jahrhundert

Aus dem Programm

Forum zur Regulierung der Finanzmärkte

Renate Mayntz, Till Kaesbach, Susanne Lütz

Podiumsgespräch zur Finanzkrise

Karlheinz Bentele, Henrik Enderlein, Rainer Hank, Martin Heipertz, Fritz W. Scharpf

Vorgestellte Werte: Versuch über das Wachstum im 21. Jahrhundert

Jens Beckert

Forschung über vorgestellte Werte

Beiträge von Dominic Akyel, Elena Bogdanova und Mark Lutter

Kommentare: Michael Hutter



- **Veranstaltungsübersicht auf der MPIfG-Website**
www.mpifg.de/aktuelles/veranstaltungen_de.asp
- **Anmeldung zu den Veranstaltungen**
info@mpifg.de

IMPRESSUM

Der Newsletter „Gesellschaftsforschung“ ist ein kostenloser Service, der Sie zwei- bis dreimal im Jahr per E-Mail-Versand über Forschungsergebnisse, Publikationen, Veranstaltungen und vieles mehr aus dem MPIfG informiert. Abonnement und weitere Ausgaben unter www.mpifg.de/newsletter

© Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung
Köln, Oktober 2010

In Absprache mit der Redaktion frei zum Nachdruck.
Abdruck nur mit Quellenangabe.

Herausgeber

Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung
Paulstr. 3 | 50676 Köln
Tel. 0221 2767-0
Fax 0221 2767-555
www.mpifg.de
info@mpifg.de

Redaktion

Marius R. Busemeyer, Christel Schommertz (verantw.)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin oder des Autors wieder und sind nicht als offizielle Stellungnahme des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung zu verstehen.

Bildnachweis

Wu Kaixiang/Xinhua Press/Corbis 1, ullstein bild/Still Pictures 3, ullstein bild/united archives 4, ullstein bild/ddp 6, Begsteiger 8, Pütz-Roth/Kim Sen-Gupta 11 o., ullstein bild/imagestate 12 o., Daniel Laflor/istockphoto 13 o., ullstein bild/Kiefer 14 o., Hertie School of Governance GmbH 15, ullstein/Reuters 16, Marta Kahancová 19, TomasSereda/istockphoto 21, MPIfG 2, 5, 10, 11 u., 12 u., 13 u., 14 u., 23, 24

Gestaltung

zefo – Zentrum für Forschungskommunikation, Köln

Satz

Jeanette Störtte, MPIfG

Das MPIfG

Das Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung ist eines der rund achtzig Institute der Max-Planck-Gesellschaft e.V., die von Bund und Ländern finanziert wird. Als eine Einrichtung der Spitzenforschung in den Sozialwissenschaften betreibt es anwendungsorientierte Grundlagenforschung mit dem Ziel einer empirisch fundierten Theorie der sozialen und politischen Grundlagen moderner Wirtschaftsordnungen. Im Mittelpunkt steht die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen ökonomischem, sozialem und politischem Handeln. Das Institut schlägt eine Brücke zwischen Theorie und Politik und leistet einen Beitrag zur politischen Diskussion über zentrale Fragen moderner Gesellschaften. Es ist bei der Auswahl und Verwirklichung seiner Forschungsvorhaben frei und unabhängig.

- *Aktuelle Informationsbroschüre*
www.mpifg.de/mpifg_2010_de.pdf

